

Österreich

Von Hermann Bahr

Dieser Krieg hat eine unheimliche Kraft, alles klarzustellen. Er bläst scharf drein: was nicht standhaft ist, zergeht; nur Wesen wird übrigbleiben, die Welt wird hell geworden sein. Und wir werden in Wirklichkeiten leben, statt in Redensarten, die jahrelang so stark über uns waren, daß wir ihnen mehr als unseren eigenen Augen trauten.

Von diesen Redensarten war keine mächtiger in Europa als die dümmste, die von Österreichs Zerfall. Unbesehen nahm sie jeder hin, und sie hatte mit der Zeit ein wahrhaft klassisches Ansehen erlangt. Nur die Person eines durch sein Alter geheiligten, durch schweres Leid Erbarmen findenden Monarchen, hieß es, hielt den schon aufgelösten Staat noch äußerlich zusammen, den man im Geiste schon verteilte. Wer dabei fand, daß es dann notwendig sein würde, ihn durch ein ähnliches Gebilde zu ersetzen, glaubte uns damit noch eine besondere Freundlichkeit zu erweisen. Es hat mich oft belustigt, die verwunderten Mienen zu sehen, wenn ich solchen Freunden auf ihren trüben Trost vergnügt erwiderte: „Das ist ein kleiner Irrtum, denn was wir durchmachen, sind nämlich gar nicht die Wehen des Todes, sondern einer neuen Geburt; wir gehen nicht zu Ende, wir fangen jetzt erst wieder an!“ Man hatte dann im besten Falle ein schonendes Schweigen für mich; ich schien unheilbar.

Österreich war ein halbes Jahrhundert lang falsch orientiert gewesen: nach Nordwesten, statt nach Südosten. Es hatte sich in den Wahn verrannt, einen Beruf in Deutschland zu haben. Dies so sehr, daß, als der Wahn an den preussischen Waffen zerbrach,

auch fluge Männer in Österreich glaubten, es hätte fortan überhaupt keinen Beruf mehr, ja gar kein Recht, noch da zu sein. Es blieb aber da, zu seiner eigenen Verwunderung. In dieser schmerzlichen Verwunderung ist meine ganze Generation aufgewachsen. Wir waren Kinder, als die Schlacht bei Königgrätz geschlagen wurde. Da hörten wir unsere Väter klagen: nun hat Österreich vertan! Wem die Saltung von Österreichern mißfällt, ihre Unsicherheit, ihr Mißmut, ihre Wehleidigkeit, die Neigung, sich zu unterschätzen, das Bedürfnis, fortwährend durch Beifall ermuntert zu werden, die Selbstironie, die doch zum guten Teil wieder Eitelkeit ist, der frage sich doch einmal, was junge Menschen leiden müssen in einem Lande, das den Glauben an sich verloren hat! Wir hörten ja jeden Tag, daß wir eigentlich keinen Sinn und keinen Zweck mehr hätten. Wir hätten uns aufgeben müssen, konnten aber auch das nicht, denn dazu fühlten wir uns wieder zu stark. Alles was uns täglich vorgesagt wurde, hinderte nicht, daß wir uns stark fühlten. Wir fühlten eine Kraft in uns, zu der uns alles Recht abgesprochen worden war. Das gab eine Verwirrung, an der mancher zugrunde gegangen ist. Das Österreich unserer Väter hatte sich in Deutschland als Tenor versucht, aber das hohe C war ihm stecken geblieben, und als jetzt wir singen wollten, ließen uns die Väter nicht, weil doch entschieden sei, daß Österreich keine Stimme habe. Auf die einfache Lösung aber, einmal zu versuchen, ob wir, wenn schon keinen Tenor, nicht vielleicht den schönsten Bass haben könnten, kamen wir lange nicht. Das Singen sollte uns seitdem durchaus verboten sein! Wir haben es uns erst ertragen müssen. Wir standen dabei von An-

fang an in dem fatalsten Verhältnis zum alten Österreich. Dieses alte Österreich hatte seine Kraft falsch angewendet und empfand es nun als eine Pietätlosigkeit von uns, wenn wir daran gingen, unsere Kraft recht anzuwenden. Lieber als seinen Irrtum einzugestehen, war es bereit, sich aufzugeben. Um nur nicht zugeben zu müssen, daß es seine Kraft vergeudet hatte, bestritt es diese Kraft, es leugnete, daß Österreich Kraft besaß, es verbiß sich grimmig in den Wahn von Österreichs Schwäche. Der alte Widerspruch zwischen Vätern und Söhnen wurde für unsere Generation zur Kraftprobe. Durch jedes Zeichen von Kraft, das wir gaben, fanden sich unsere Väter beschämt. Es galt ihnen für ausgemacht, der Österreicher sei dazu verdammt, in der Ecke zu stehen, als der Zuschauer Europas. Wir wieder, um nur vor allem unsere Kraft zu beweisen, wollten um jeden Preis überall mittun. Diesen unseren Willen, in Europa mitzutun, zunächst gar nicht um irgendeines Vorteils willen, sondern um der bloßen Tat willen, bloß um durch die Tat uns selber unsere Kraft zu beweisen, empfanden die Väter als einen Verrat an Österreich. Es war wirklich die verkehrte Welt: wer an Österreich nicht mehr glaubte, hieß ein Patriot, und wer sich vermaß, die Kraft Österreichs zu zeigen, stand im schlimmsten Verdachte. Es gab einen einzigen Ausweg für uns: wir schlugen uns ins Ästhetische. Die ganze Bewegung der Neunziger Jahre, scheinbar um Kunst, ist im Grunde politisch gewesen, es ging um den Beweis, daß Österreich noch die Kraft hatte, aus Eigem zu leben, es ging darum, Österreich zu formen. Daß man davon nur gerade in der Politik nichts gemerkt hat, ist echt österreichisch. Denn was bei

uns Politik heißt, ist immer bloß eine Kulisse, die das verdeckt, was wirklich Politik ist. Die Männer der neunziger Jahre, Burckhard, Hugo Wolf und Gustav Mahler, Otto Wagner mit Olbrich und Hoffmann, der Kreis um Klimt, Koller, Moser und unsere jungen Dichter, taten Österreich dar und machten dem Österreicher erst wieder Lust und Mut zu Österreich. So wuchs nun in allen österreichischen Völkern allmählich ein neues Geschlecht auf, merkwürdig dadurch, daß es ebenso stark für sein Volk, wie für die Gemeinschaft aller dieser Völker empfindet. Der Deutsche dieser Generation in Österreich ist vor allem deutsch gesinnt, der Tscheche tschechisch, aber Deutsche wie Tschechen haben nun ein ebenso lebendiges Gefühl, mit den anderen Völkern verwachsen zu sein. Jedes dieser Völker ist durch das gemeinsame Leben mit allen diesen anderen Völkern wesentlich bestimmt worden und würde, dem gemeinsamen Leben mit den anderen entrissen, an sich selber Schaden leiden. Denkt man sich den österreichischen Deutschen aus dem Deutschtum weg, so würde das Deutschtum dadurch ärmer, es hätte eine Farbe verloren. Denkt man sich den Tschechen aus dem Slawentum weg, so verstummt im slawischen Chor eine Stimme. Gerade die Farbe aber, die der österreichische Deutsche in das Deutschtum bringt, gerade den Ton, den der Tscheche dem Slawentum gibt, hat der österreichische Deutsche, hat der Tscheche von Österreich. Die Kohäsion der in Österreich zusammenwohnenden, aneinander lebenden, ineinander dringenden Völker hat in jedem dieser Völker Kräfte, Begabungen, Tüchtigkeiten entwickelt, deren keines dieser Völker jemals für sich allein fähig gewesen wäre. Die Italiener ausgenommen, haben

alle Nationen Österreichs durch Österreich national gewonnen. Daß sie zu Österreich gehören, ist ein Vorteil nicht bloß für sie selbst, sondern auch für den Grundstock einer jeden; die meisten fühlen sich ja als Ausläufer eines solchen unösterreichischen Grundstocks. Aus Nationalismus gerade muß also jede der in Österreich wohnenden Nationen zu Österreich halten. Im höchsten geistigen Sinne ist Österreich eine nationale Notwendigkeit für jede seiner Nationen. Diese Einsicht fehlt ihnen freilich noch, sie hantieren noch immer gern mit den verlebten Begriffen eines volkswidrigen Nationalismus, es ist noch immer nicht allen Deutschen, nicht allen Tschechen in Österreich bewußt, daß sie um so bessere Deutsche, um so bessere Tschechen sind, je bessere Österreicher sie sind, und daß sie um so stärker werden in ihrer Volkseigenart, je stärker Österreich wird. Aber die Jugend der Völker fühlt es. Wer nach 1880 in Österreich geboren ist, hat es immer schon irgendwie dumpf gefühlt, fast mit einer geheimnisvollen Bangigkeit oft. Und morgen werden es alle wissen. Denn jetzt ist es ja erschienen, überwältigend.

Dieser Krieg stellt alles klar, löscht die bloßen Vorstellungen aus und läßt die Wirklichkeit erscheinen. Das zerfallene Österreich ist plötzlich einig, jeder Zwist vergessen, Eintracht in allen Völkern. Slawen und Deutsche jauchzen einander zu, im selben Schützengraben beisammen, im selben Lazarett. Jeder ist plötzlich voll Eifer, die Sprache des anderen zu lernen, einer singt des anderen Lieder, sie sind Brüder. Hat die Not ein Wunder getan? Sie hat sie bloß sehen gelehrt, sie hat ihnen bloß die Wirklichkeit entdeckt. Sie wissen jetzt auf einmal, daß Österreich, so oft totgesagt, lebt, und wo: in ihnen allen.

Und wenn sie nun wieder heimkommen aus den Schützengräben und Lazaretten, wo jetzt Tiroler und Böhmen, Steirer und Polen, Salzburger und Kroaten auf Leben und Tod beisammenliegen, werden sie dann das wieder vergessen? Geht dann der edle Streit wieder los, ob die Straßentafel deutsch oder tschechisch sein soll? Wird dann wieder zum Sturm geblasen, wenn drei fremde Turner in einen Ort kommen? Es gibt unter uns unverbesserliche Nörgler, die es sich nicht nehmen lassen, morgen werde ja doch wieder gestern sein. Nicht einmal sie können leugnen, was wir ja mit Augen sehen, doch meinen sie, es sei nur ein Geschöpf der Begeisterung, das mit ihr, sobald die Waffen schweigen, gleich wieder verweht sein wird. Mir scheint aber, daß sie damit diese Begeisterung mißverstehen. Uns begeistert nicht der Haß gegen Rußland. Polen mögen Rußland hassen, und Erinnerungen schüren vielleicht auch in Ungarn alten Haß gegen Rußland an, das einst die ungarische Revolution bezwungen hat. Wir deutschen Österreicher aber und gar die Tschechen, die Slowaken, die Kroaten, hassen das russische Volk nicht. Warum sollten wir ein Volk hassen, das niemals unser Feind war? Weil es der „Sort der Reaktion“ ist? Solche Redensarten machen sich in Zeitungen gut, dringen aber nicht in die Tiefen, wo Haß und Liebe von Völkern entstehen. Wir wurden angegriffen, so mußten wir uns wehren. Dieses Gefühl beherrschte den ersten Augenblick. Gleich kam aber noch ein anderes Gefühl dazu: Freude, daß wir uns endlich einmal wehren durften, und zeigen, was wir können. In dieser Freude, unsere Kraft zu zeigen, fanden wir uns. Und daß wir uns endlich einmal fanden, das be-

geistert uns. Daß wir endlich einmal eins sind, begeistert uns. Nicht Haß, sondern Liebe begeistert uns: wir haben entdeckt, daß wir einander lieben. Wir wollen nicht voneinander lassen, es täte uns allen zu weh; das haben wir entdeckt. Es muß uns irgend etwas gemeinsam sein, das uns so stark zusammenhält, daß wir nicht auseinander können. Wir haben entdeckt, daß wir ein Vaterland haben. Das war seit 66 in Vergessenheit geraten. Jetzt ist es wieder da. Und ein solches Erlebnis sollte jemals wieder vergehen können, so lange auch nur noch ein Einziger übrig ist, der sein Zeuge war?

Ob wir freilich dieses Erlebnis nun auch befruchten werden, ist ungewiß. Man hört oft sagen, daß Österreich schlecht regiert wird. Das trifft nicht zu. Österreich wird überhaupt nicht regiert; es wird nur allenfalls verwaltet. Regieren heißt wollen. Was bei uns regieren heißt, ist wursteln. Der Wille fehlt uns. Der deutsche Dichter Hermann Burte hat einmal gesagt: „Das Schönste in der Welt ist ein Befehl!“ Dieses Schönste in der Welt hat uns lange gefehlt. Der Krieg hat es uns gebracht. Er hat uns den inneren Befehl vernehmen lassen, der in allen Herzen Österreichs schlägt. Jetzt wird nur noch, wenn der Friede kommt, der Mann kommen müssen, der uns auch den äußeren Befehl bringt. Wir haben erlebt, daß wir ein Vaterland haben. In uns allen ist es. Jetzt brauchen wir nur noch einen Mann, der, was in uns allen ist, nun auch aus uns allen hervorbringt. Der Krieg hat uns unsere Wirklichkeit gezeigt. Jetzt müssen wir uns ihrer bemächtigen. Der Krieg hat uns Österreich geschenkt. Jetzt müssen wir es auch bestellen. Einen Mann brauchen wir, der den Willen zu Österreich

hat. Das Vaterland erwartet ihn. Wo ist er? — Zu Hilfe kommt uns noch, daß das österreichische Problem nach dem Frieden auch ein deutsches Problem sein wird. Unser Problem, das bisher ungelöst geblieben ist, war von je, viele Völker zu beherrschen, ohne eins zu vergewaltigen; sie sollten alle einem einzigen Willen gehorchen lernen, den doch jedes als seinen eigenen, Feines als aufgedrungen empfinden sollte. Dieses unser altes Hausproblem werden jetzt auch die Deutschen im Reiche bestehen müssen. Nach dem Frieden wird ja des Deutschen Vaterland größer geworden sein. Nicht mehr bloß, soweit die deutsche Zunge klingt, sondern noch etwas weiter. Europa soll deutschem Geiste untertan werden. Da muß der deutsche Geist nun ohne Unterdrückung herrschen lernen. Er muß jedem der Völker Europas geben, was eines jeden Volkes ist, und noch etwas dazu, das ihm alle verbindet, eben die gemeinsame Prägung. Das ist es, was wir in Österreich bisher vergeblich suchten. Jetzt wird es uns Deutschland finden helfen.

Salzburg, 10. November 1914